

MARIO R. DORIAN



DER KLANG
FALSCHER
STERNE

Der Klang falscher Sterne

-Leseprobe-

Mario R. Dorian

1. Kapitel

Schon mit dem ersten Sonnenstrahl, der sich durch das Loch im Vorhang stahl, spürte ich, dass heute ein anderer Tag werden würde.

Der Gestank der Züge vom Bahnhof nebenan stahl sich durch den kleinen Spalt des Fensters in mein Zimmer und weckte mich vollständig. Mit einem Murren stemmte ich meinen Körper aus dem Bett, wischte mir die Falten aus dem Gesicht und wusste, dass es nichts helfen würde. Anschließend schlich ich zum Waschbecken an der Wand. Zu klein, um sich anständig darin zu waschen, und doch ständig im Weg. Aus dem milchigen Glas des Spiegels blickten mir zwei müde, gerötete Augen entgegen und wie durch einen tiefen Nebel kamen die Erinnerungen an letzte Nacht zurück.

Bevor ich mich aber in Selbstmitleid tranken konnte, knallte es vor der Tür, als hätte ein Trupp zwergischer Schürfer Dynamit gezündet. Vermutlich nur eine Fehlzündung der neueren Lokomotiven, trotzdem beschleunigte sich mein Puls beim Bild von Zwergen vor der Tür. Der Gedanke an meinesgleichen in diesem Viertel war so absurd, dass ich das kurze Schnauben nicht verhindern konnte. Ich öffnete den Kühlschrank, nahm ein Bier, menschliches, kein zwergisches, ließ mich in den einzigen Stuhl der Wohnung fallen und genoss das Prickeln auf der Zunge. Der Sprecher im Radio erzählte gerade von den Demonstrationen der Elfen, doch meine Gedanken schweiften schon wieder ab. Der Abend gestern begann gut. Mein Blatt war besser als üblich, doch etwas an den Blicken der anderen war verdächtig. Das Lächeln, das sich auf mein Gesicht stahl, schmerzte. Eine kleine Erinnerung daran, wie hart eine Ogerfaust zuschlagen konnte, wenn darin die gesammelte Wut des Abends steckte. Trotzdem klimperten jetzt Münzen in meiner Tasche. Diesen Monat würde ich nicht hungern müssen.

»Und jetzt kommen wir zum Wetter vor Neun ...«, dröhnte es aus dem Radio.

»Fuck!«, rief ich, knallte die leere Flasche auf den Tisch, warf mir den schweren Mantel über und eilte zur Tür. Thalindra wartete bestimmt schon vor einem verschlossenen Büro. Der Griff zur Axt war so in mein Unterbewusstsein übergegangen, dass ich das Gewicht erst wahrnahm, als ich auf dem Weg nach draußen mit dem Stiel am Treppengeländer hängen blieb.

Heute würde wahrlich ein besonderer Tag werden, wenn er so beschissen anfing!

Vor der Tür trat ich in den dichten Dampf und Smog der Stadt. Der Bahnhof um die Ecke fügte einen Hauch Ruß dazu der sich schnell mit feinen Partikeln auf dem Man-

tel bemerkbar machte. Schemenhaft nahm ich wahr, wie ein Oger versuchte, an einem Zeitungsstand so zu tun, als würde er lesen. Ich blieb kurz stehen, betrachtete das drei Köpfe größere Muskelpaket eindringlich. Mein Blick hart wie Stahl. Der Oger sah verstohlen zu mir, bemerkte, dass ich ihn mit einer Hand an der Axt musterte, dann eilte er davon. Leichten Fußes folgte ich der Straße entlang in Richtung Büro und vergaß den Abend schnell wieder.

Wenn Thalindra zu lange warten musste, würde sie vermutlich wieder in Gedanken versunken abschweifen. Den Sternen lauschend würde ich sie hinter irgendeinem Restaurant aufsammeln und mir stundenlange Vorträge über das Lied der Sterne anhören müssen. Unter keinen Umständen wollte ich das riskieren, also beschleunigte ich meinen Schritt. Es hupte von links, dann kam ein Automobil angeknattert. Ich sprang gerade noch rechtzeitig zur Seite. Der Smog des Auspuffs mischte sich mit dem Dampf der Umgebung und kratzte in der Nase.

»Verdammte Bonzen«, fluchte ich leise vor mich her. Den Fahrer erkannte man hinter getönten Scheiben leider nicht, sonst hätte ich ihn spezifisch in meinen Fluch eingebaut. Ich bog um die Ecke und hielt auf ein dreistöckiges Hochhaus aus schwarzem Backstein zu. Vor der Tür blieb ich kurz stehen und fuhr mit dem Finger sanft über das goldene Schild, das in den Stein eingelassen war. In filigraner Schrift stand dort das, was mir trotz der Schulden jeden Tag aufs Neue ein Lächeln ins Gesicht zauberte.

»Durgrim Hammerhand – Detektiv und Recherchist. Jeder darf um Hilfe bitten.«

Noch einmal atmete ich aus, öffnete die Haustüre und atmete den Geruch von gebohnertem Holz tief ein. Ein Hauch von altem Holz, Schweiß und des Goblin-Imbisses zwei Türen weiter fühlte sich jedes Mal nach Ankommen an. Die Treppe knarzte leise, als würde das Haus atmen. Ein Rumpeln erklang von oben.

»Durgrim!«, hörte ich eine helle, fast schon schrille Stimme, die mich in dieser Lautstärke an das Kratzen von Kreide auf einer Tafel erinnerte. »Durgrim, komm. Da steht ein Paket für dich.« Woher wusste Thalindra, dass ich da war? Ich stockte kurz und zog noch einmal tief die Luft des Foyers ein, bevor ich Thalindra gegenübertrat. »Ich kann dich riechen, alter Freund.«

Na toll ... das würde ich mir wieder tagelang anhören dürfen.

Ich nahm die letzte Stufe und sah Thalindra vor mir schweben. Das Gesicht so schmal und blass, dass man meinen könnte, es wäre aus Marmor geschlagen. Ihre Flügel waren fast doppelt so groß wie sie, und die Luft um sie herum glitzerte, als sie ihren Elfenstaub überall verteilte.

»Kannst du bitte aufhören, so wild mit den Flügeln zu schlagen?«, knurrte ich. »Du bist es nicht, der den Flur wischen muss.«

»Und kannst du dich mal waschen, bevor du zur Arbeit kommst?« Sie lächelte mich an, dann drehte sie sich erwartungsvoll zur Tür. »Nicht jeder hat die Nase eines Ogers, die nichts außer den übelsten Gerüchen wahrnimmt.«

Ich rollte mit den Augen, schob das große Paket vor unserem Büro zur Seite und schloss auf. Quietschen schang die Tür zum Büro auf. Bevor ich eintreten konnte, flog

Thalindra an mir vorbei in ihr Zimmer. Auf dem Weg dorthin hörte ich sie etwas über den Ruf der Sterne und die günstigen Konstellationen der Monde reden, doch so sehr ich meine Assistentin auch mochte, bei ihrem Schwafel über die Sterne schaltete ich immer sofort ab.

Das Paket war erstaunlich schwer, als ich es aufhob.

»Hast du wieder was bestellt, das wir uns nicht leisten können?«, rief ich ins Büro und bekam als Antwort ein leises Kichern. Was war es dieses Mal? Ein Teleskop konnte es nicht sein. Das hatte ich letzten Monat direkt zurückgeschickt.

Als ich das Paket vorsichtig vor meinem Schreibtisch abgestellt hatte, räusperte sich jemand hinter mir. Ich fuhr herum und erstarrte.

Was zum Henker machte eine Zwergin in diesem Viertel, in meinem Büro und das so früh am Morgen? Hatte sich ihr Chauffeur verfahren?

»Ja bitte?« Ich legte so viel Wärme in die Stimme, wie es mir mein Kater ermöglichte, und ließ den Blick an meinem Besuch entlangschweifen. Leichter Flaum im Gesicht. Bernsteinfarbene Augen. Hüften, die selbst mir die Röte ins Gesicht trieben, und Schuhe, die vermutlich mehr kosteten als die Miete für das Büro in drei Jahren.

»Sind ... sind Sie Durgrim Hammerhand?« Ihr Blick flitzte durch das Büro und zum ersten Mal in fünf Jahren – seit diesem einen Tag, den ich am liebsten vergessen wollte – schämte ich mich für meine Unordnung.

»Ja.« Ich trat einen Schritt vor und hielt ihr die Hand entgegen. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Du wirst jemanden für sie finden!«, rief Thalindra von nebenan.

»Sei nicht so unhöflich und komm wenigstens her, wenn du mal wieder in die Zukunft siehst!« Trotz meines Unmuts spürte ich ein Lachen in der Brust, das ich der Kundin zuliebe aber zurückhielt. Sie musste ja nicht wissen, wie eng ich mit einer Elfin zusammenarbeitete.

Mein Gast stand noch immer wie zu Granit versteinert vor mir und betrachtete meine Hand mit einem Anflug von Unsicherheit im Gesicht. War sie schmutzig oder sah sie die wunden Knöchel und fragte sich, wen ich zuletzt vermöbelt hatte? Ich ließ sie langsam wieder sinken, umrundete den Schreibtisch und setzte mich auf meinen Lederstuhl.

»Nun?«, fragte ich und wies auf den Stuhl mir gegenüber.

Die Zwergin erwachte aus ihrer Starre. Als sie sich auf den klapprigen, knarzenden Holzstuhl setzt, wirkte sie mit ihrer Handtasche auf dem Schoß wie ein Muttchen. Am liebsten hätte ich ihr Tee angeboten und dann wieder zur Tür hinausbefördert, aber bevor ich Thalindra um Tee bitten konnte, begann sie zu reden.

»Wir ... ich. Ich suche meinen Bruder. Er wird vermisst.«

»Offensichtlich«, entwich es mir, bevor ich mich beherrschen konnte. Die Augenbrauen meines Gegenübers näherten sich an. »Entschuldigen Sie. Harter Morgen ... wie heißt Ihr Bruder?« Ich zückte mein Notizbuch und hoffte, dass sie mir den Faux-pas vergeben würde. Bei Zwergen wurde ich immer schnippisch.

»Baradim. Baradim Felsenschmied.«

Ich stockte mitten in der Bewegung. Ein Felsenschmied? Und die Schwester saß mir gegenüber?

»Hat Ihr Vater nicht eine ganze Armee an Untergebenen, die ihren Bruder finden können?« Unter allen Umständen wollte ich vermeiden, mich auf irgendwelchen zwergischen Bällen herumzutreiben, nur um ihren Bruder in irgendeinem Bordell aufzusammeln.

»Baradim und mein Vater haben ein ... schwieriges Verhältnis. Können Sie mir also helfen oder nicht? Ich bin extra durch die ganze Stadt gefahren, weil man Sie empfohlen hat.«

Mein Puls beschleunigte sich. Konnte das wahr sein? Wer würde mich in diesen Kreisen empfehlen? Glühendes Titan schien durch meine Adern zu fließen, als mir bewusst wurde, dass nur er es sein konnte. Ich kannte sonst niemanden mehr bei den Zwergen. Bevor ich nach der Person fragen konnte, sprach die Zwergin weiter.

»Baradim ist ein Meister seines Fachs.« War ja auch klar bei diesem Namen, dachte ich. »Nur leider hat er das Verhalten meines Vaters offen kritisiert und wurde daraufhin aus dem Clan verstoßen. Nur ich schaffe es in unregelmäßigen Abständen, Kontakt zu Baradim zu halten.« Ich atmete tief durch. Je mehr sie erzählte, desto weiter weg wollte ich sie schicken. Ich schloss die Augen und dachte nach, bevor ich begann, meine Fragen zu stellen.

»Sie sind also Faldra von den Felsenschmieds?« Sie nickte. Jetzt erkannte ich ihr Gesicht aus den Magazinen, die am Kiosk präsentiert wurden. »Und ist Ihr Bruder, Baradim, seinem Beruf treu geblieben? Tunnelgräber, nehme ich an?«

Wieder nickte sie. Eine Schweißperle lief ihr an der Schläfe entlang. Wenigstens fühlte sie sich so unwohl wie ich, auch wenn ich zugeben musste, dass sie extrem attraktiv war.

»Wo haben Sie Ihren Bruder das letzte Mal gesehen?« Ich kitzelte »illegale Minenarbeit?« auf mein Notizblock.

»Das war vor etwa vier Wochen. Wir haben im Hershey's Tee eingenommen.« Natürlich war es im teuersten Café der Stadt.

»Und was haben Sie besprochen? Wirkte er irgendwie anders als sonst?«

Faldras Blick ging zur Decke, als sie überlegte. »Er war schmutziger als üblich. Ruhig. Aber nicht wortkarg.«

Ich kaute auf meiner Lippe, während die nächsten Fragen um Aufmerksamkeit buhlten. »Hat er von anderen Bekannten gesprochen oder wissen Sie, wen ich ansprechen könnte?«

Ein Grübchen bildete sich in ihrer Wange, als sie die Lippen fest aufeinander presste. »Hören Sie ... Es ist nicht ganz so, wie es den Anschein hat.«

»Ich verurteile niemanden.« Mein Blick zuckte rüber zu Thalindra in ihrem Büro. »Erzählen Sie mir einfach alles, was Sie wissen, dann recherchiere ich und melde mich in etwa zwei Wochen wieder bei Ihnen.«

»Ja?«, rief sie und sprang auf. Der kleine Stuhl kippte klappernd nach hinten um.
»Sie nehmen den Auftrag an?«

Ich nickte knapp. »Könnte etwas teurer werden als meine üblichen Aufträge –«

»Das ist kein Problem!« Faldra wurde öffnete hektisch ihre Handtasche, zückte eine Geldbörse, in die meine ganzen Habseligkeiten hineingepasst hätten, und holte einen großen Schein heraus. Ich winkte ab.

»Bezahlung erst nach erfolgter Arbeit.«

»Das ... das geht doch nicht. Sie müssen doch von irgendetwas leben.«

»Ich komme schon zurecht«, entgegnete ich und konnte den Blick dennoch kaum vom Geld abwenden. Sie legte den Schein trotzdem auf den Schreibtisch. »Ich erzähle Ihnen alles, was ich weiß.«

Es war leider recht wenig, das sie wusste, und schon fünfzehn Minuten später schob ich sie zur Tür hinaus und versicherte erneut, dass der Schein als Anzahlung genug sei. Ein leiser Flügelschlag zeigte mir, dass Thalindra sich aus ihrem Büro traute.

»Du wirst ihn nicht finden. Nicht so, wie du denkst.« Ihre Stimme hatte wieder eine träumerische Note, und insgeheim fragte ich mich, wie es wohl den Tag über in ihrem Kopf aussah.

»Das werden wir ja sehen.« Ich sah mir erneut die Notizen an und plante meine nächsten Schritte. »Kannst du mir bitte einen Termin bei Grrrok machen?«

Thalindra wich vor mir zurück.

»Bei Grrrok? Dem Oger?« Sie zog das letzte Wort in die Länge, als würde sie sich kaum trauen, es auszusprechen.

»Ja. Beim Oger meines Vertrauens. Ich habe Fragen an ihn, und es ist besser, wenn ich mich ankündige, als einfach in seiner Arena aufzutauchen.«

»Wenn du das wünschst«, sagte sie und schwebte zurück zu ihrem Arbeitsplatz.
»Ich glaube aber nicht, dass jemand mit mir reden wird!«, rief sie. Ich wischte mir durchs Gesicht und versuchte, die Anspannung zu vertreiben. Der Gedanke an den Zwerg, der mich empfahl, jagte mir noch immer Schauer über den Rücken.

Ich wusste doch, dass der Tag heute besonders werden würde.

2. Kapitel

Als ich die Türe vorsichtig schloss, war Thalindra schon dabei, das Paket zu öffnen.

»Sag mir wenigstens, dass wir uns dafür nicht verschuldet haben«, warnte ich und beobachtete die kleine Elfe, wie sie mit einem Messer, das für mich mehr wie ein Zahnstocher wirkte, die Kanten aufschnitt. Thalindra zog ihre Lippen nach innen. So vorsichtig und konzentriert sah man sie selten. Der Inhalt musste wertvoll für sie sein.

Ein Blitz des schlechten Gewissens durchzuckte mich, als ich daran dachte, dass ich das Teleskop ohne Rücksprache zurückgeschickt hatte. Klar, wir konnten es uns nicht leisten, aber ich hätte sie wenigstens fragen können, was sie damit vorhatte. Im Dunst der Stadt sah man nur selten einen klaren Nachthimmel.

»Keine Sorge. Ich habe das wenige Gehalt, das du mir gibst, gut gespart. Dieses Mal habe ich nicht über das Büro bestellt.« Ihre Freude schien mich förmlich anzuspringen. Ihr Flügelschlag beschleunigte sich und während ich ihrem Elfenstaub dabei zusah, wie er sich in Zeitlupe über den Boden verteilte, unterdrückte ich einen Fluch wegen des Drecks und trat näher heran.

»Und was hast du bestellt?«

»Ein Astrolabium.« Sie sprach es ehrfürchtig aus.

»Ein was?«

Thalindra verdrehte die Augen. »Hörst du mir eigentlich nie zu? Ich vermesse damit die Sterne.« Sie sah mich aus den Augenwinkeln an. Sie verengten sich zu schmalen Schlitzten. »Damit werde ich unsere Zukunft noch besser vorhersagen können.«

Sie wusste genau, dass ich von diesem Quatsch nichts hören wollte, und bevor ich murren konnte, lachte sie hell und riss den Karton an den Schnittkanten endgültig auf. Darin strahlte uns glatt poliertes Metall an. Zwei ineinandergearbeitete Scheiben mit unbekannten Markierungen waren an den Rändern wie bei einer Uhr eingraviert. In der Mitte, dort, wo sich die Scheiben überkreuzten, erkannte ich feine, aderartige Strukturen. War das Silber?

»So viel Geld verdienst du in zwanzig Jahren nicht«, entfuhr es mir. Thalindra zog das Astrolabium aus dem Karton. Es war fast so groß wie sie. Darunter kam ein schwarzes Gestell zum Vorschein. Das erklärte dann auch das Gewicht ... Ich griff in den Karton und ja. Blei. Wieso zum Teufel musste ein derart filigranes Gerät auf einem massiven Bleigestell angebracht werden?

»Bevor du fragst«, unterbrach Thalindra meine Gedanken, »das Gestell ist eine Sonderanfertigung. Ich werde das Astrolabium noch für andere Dinge verwenden.«

»Und verrätst du mir, welche Bank du dafür ausgeraubt hast?«

Thalindra zwinkerte mir zu und verschwand mit der Scheibe in ihrem Zimmer. »Bringst du das Gestell bitte hierhin ans Fenster? Der Platz ist perfekt dazu geeignet.«

Ich atmete tief durch, ging in die Hocke und wuchtete die Bleikonstruktion aus den Hüften hoch. Es waren keine fünf Meter bis zum angewiesenen Platz, aber das Gewicht drückte mich derart in den Boden, dass ich befürchtete, das Parkett würde einbrechen, als ich es vorsichtig vor dem Fenster abließ.

»Danke.« Thalindra sah nicht von ihrem Astrolabium auf und als sie nicht weiter reagierte, sondern nur die Scheiben hin und her drehte und wirres Zeug über Konstellationsvorhersage murmelte, schlich ich aus dem Zimmer. Hoffentlich würde sie daran denken, Grrok zu kontaktieren.

Unschlüssig stand ich im Vorraum des Büros. Der Dunst vor dem Fenster verzog sich mit einer Windböe und zeigte mir, dass der Mittag schon fast vorüber war. Zeit für Essen!, schoss es mir durch den Kopf und als hätte mein Magen nur darauf gewartet, grummelte er zustimmend.

Der Fleischeintopf am Imbiss wäre vermutlich genau passend fertig.

Als ich die Haustüre öffnete, bildete sich die erwartbare Schlange. Neben den üblichen Goblins, die wie überall nahe des Bahnhofs siedelten, gesellten sich ein paar völlig verdreckte Menschen zu den Wartenden.

»Hast du gehört, dass die Demonstrationen immer schlimmer werden?«, fragte der eine mit Halbglatze seinen Begleiter. Der nickte und kaute auf etwas herum. »Diese verdammten Elfen sollten endlich verstehen, wo ihr Platz ist. Demokratie hin oder her, aber diese ständigen Demonstrationen halten die arbeitende Bevölkerung nur auf.« Halbglatze redete sich immer mehr in Rage und sah sich zustimmungsheischend bei den Wartenden um. Blicke wurden gesenkt. Der eine oder andere nickte ihm zustimmend zu.

Die Schlange bewegte sich langsam vorwärts. Direkt neben dem Imbiss zweigte eine kleine Seitengasse zum Hinterhof des Bürogebäudes ab. Im Augenwinkel bemerkte ich eine Bewegung. Mein Kopf fuhr herum und für einen Augenblick bekam ich den Eindruck, dass die Luft glitzerte. Ein leises Geräusch von schlagenden Flügeln wehte mit dem Windhauch zu mir herüber und von einem Moment zum nächsten war ich fünf Jahre jünger und Regen durchnässte meinen löchrigen Mantel.

Es war genau die gleiche Seitengasse, lediglich der Imbiss fehlte. Die Goblins kamen erst zwei Jahre später. Thalindra lag kaum bei Bewusstsein vor einer Mülltonne. Ihr pinkes Blut konnte kaum vom Regen gewegewaschen werden. Ohne zu überlegen war ich damals auf sie zugerannt, hatte sie unter meinen Mantel gepackt und war zum nächsten Arzt gerannt. Dieser wollte sie erst behandeln, als ich drohte, seine Praxis mit der Axt in tausend Stücke zu zerhacken.

»Erde an Durgrim?«

Ich schüttelte mich, blinzelte schnell und war wieder in der Gegenwart. Das Glitzern war nicht mehr zu sehen, aber ich hätte schwören können, dass dort hinten

eine Elfe lebte. Ich würde ihr heute Abend ein Stück Brot an einer überdachten Stelle auslegen.

»Durgrim? Hallo?« Die raue Stimme wurde fordernder. »Willst du dasselbe wie immer oder wird der Stein in deinem Herzen weich und lässt sich zu einem Glas Dillar-Fleisch überreden?« Ich zog meine Augenbrauen zur Antwort hoch. »Ok, ok. Einmal Eintopf und mit Brötchen.«

»Mach zwei Brötchen.«

Der Goblin, Humm, wenn ich ihn richtig erkannte. Sie sahen für mich alle fast gleich aus, stockte. »Zwei? Du weißt, wie sättigend unsere Brötchen sind?«

Ich klopfte mir mit der Hand auf den Bauchansatz. »Einiges zu tun heute. Neuer Auftrag.« Ich lächelte ihn beschwichtigend an und hoffte, dass mich die anderen seiner Sippe nicht ausquetschen würden.

»Auftrag?«, rief jemand aus der hinteren Ecke des Imbisses. »Seit wann hast du denn Aufträge?«

»Bist du das, Dilara?«, rief ich in den Imbiss.

»Kennst du noch einen anderen Goblin, der sich für das Geschäft eines Zwerges interessiert?« Dilara klang belustigt und genervt zugleich. Sie stöhnte laut, dann rumpelte es.

»Alles in Ordnung da drin?«

Als Antwort erklang ein Fluch in der Sprache der Goblins. Mehr Gegrünze als Sprache in meinen Augen, aber wer war ich schon, die Sprachen anderer Rassen zu beurteilen. Dilara kam langsam zum Tresen gehumpelt. Ihr Gesicht glich einem grünen, verknüllten Papier voller schwarzer Warzen. Wären ihre warmen, braunen Augen und das zahnlose Lächeln nicht gewesen, hätte sie ausgesehen wie jede andere Goblin-Patronin.

»Also erzähl. Was für ein Auftrag.«

»Damit du es wieder jedem deiner Kunden erzählst und mein Auftraggeber vielleicht verscheucht wird?«

Sie klopfte mit der flachen Hand auf den Tresen. »Das war nur ein Mal und ist schon so lange her, dass ich mich kaum noch an das Gesicht des Ogers erinnern kann, dem ich es erzählt habe.«

»Also gibst du es endlich zu?!« Ich schüttelte den Kopf, dann nahm ich ihr eine dampfende Schüssel Eintopf ab.

»Und für wen ist das zweite Brötchen?«, wollte sie wissen. Ihr Blick schien mir in die Seele zu sehen und als ich nicht antwortete, zuckte ihr Blick zur Gasse. Sie sah mir kopfschüttelnd wieder in die Augen. »Du kannst sie nicht alle retten.«

Bevor ich antworten konnte, drehte sie sich um und begann, ihren Söhnen an den Kochtöpfen Befehle in ihrer Sprache an die Köpfe zu werfen. Emsige Hektik brach aus. Ich stellte mich an die Seite des Imbisses unter das Vordach und genoss den Fleischartopf. Das Fleisch sah heute anders aus als üblich, aber da die Paprika alles mit einer herrlich pikanten Note versah, fragte ich nicht genauer nach, was ich

aufgetischt bekommen hatte.

Zehn Minuten später wickelte ich das zweite Brötchen in eine Serviette, platzierte es auf einem kleinen Fenstervorsprung und hoffte, dass die Elfe das Brötchen annahm. Ich entfernte mich langsam und so leise, wie es mir möglich war. Gerade als ich das Ende der Gasse erreichte, wurde meine Vorsicht mit einem leisen Flügelschlag und einem hellen Kichern belohnt, das dem von Thalindra so verdammt ähnlich klang.

Wieder im Büro angekommen, fehlte von meiner kleinen Assistentin jede Spur. Sonnenstrahlen brachen sich in ihrem neuen Spielzeug und warfen ein Universum voll Licht in den Raum. Momente wie eben, wenn der Rassismus so offensichtlich zutage trat, verursachten in mir eine Melancholie, die es mir fast unmöglich machte, mich durch den Tag zu retten. Doch jetzt, in der Stille des Büros mit einem neuen Gerät, das Thalindra glücklich zu machen schien, machte sie alles erträglicher als sonst.

Ich seufzte, wandte mich vom Lichterspiel ab und machte mich an die Recherche zu Baradims Verbleib.

Viel konnte mir Faldra nicht über den möglichen Aufenthaltsort ihres Bruders erzählen. Eine Adresse, der Kontakt seines letzten Arbeitgebers – wenn man ihn denn als einen solchen betiteln konnte – und der letzte Brief, den er ihr schrieb.

Liebe Faldra,

Dein letzter Brief erreichte mich bei guter Gesundheit. Tungradul hat uns einen neuen Auftrag beschafft. Die Bezahlung ist gut. Besser als in den anderen Crews. Erzähle Vater bitte nichts davon. Seine Schläger sind mir beim letzten Auftrag so nah gekommen, dass ich zwei Wochen lang untertauchen musste. Wie sie mich finden konnten, ist mir noch immer schleierhaft, aber der Fels unter mir sei mein Zeuge, keine zehn Zwerge werden mich zurück in dieses verfluchte Haus schleifen. Eher stürze ich mich in den nächsten Schacht, auf dass er mich nie mehr unter seiner Kontrolle hat.

Faldra. Immer wenn ich am Park vorbeikomme, muss ich an unseren Schwur und die Zeit zwischen den Blüten der leuchtenden Petunie denken. Denk an dein Versprechen und daran, was Vater unserer lieben Mutter angetan hat. Ich vermisse dein Lachen, das selbst den Granit in mir zum Schmelzen gebracht hat. Ich hoffe, dass du bald einen guten Partner findest. Egal, was Vater für dich geplant hat.

Bis zu meinem nächsten Brief wird es etwas dauern. Mein nächster Auftrag ist nicht an einem der üblichen Orte.

Ich bin in Gedanken bei dir.

In Liebe,

dein Bruder Baradim

P. S. Denke an mich, wenn du unter dem Vollmond wandern gehst.

Wieder stöhnte ich, als ich den Brief zur Seite legte. So viel Schnulz in ein paar kleinen Zeilen löste in mir immer den Wunsch aus, mich sofort mit heißem Wasser abzuschrubben. Trotzdem las ich mir das Wenige, das Baradim seiner Schwester schrieb, erneut durch. Es waren so viele Informationen darin enthalten, dass ich die nächsten zwei Wochen genug Beschäftigung haben würde, um sie alle der Reihe nach abzuarbeiten.

Grrok würde sich bis dahin hoffentlich bei Thalindra gemeldet haben.

Ich notierte alles, was mir auch nur im Entferntesten relevant vorkam, in mein Notizbuch und lehnte mich in Gedanken versunken zurück.

Wieso war Baradims Verhältnis zu seinem Vater derart schlecht? Unüblich für die Clanstrukturen der oberen 0,5 Prozent der Bevölkerung. Zwerge änderten sich nicht einfach so. Der Sohn gehorchte dem Vater und hinterfragte ihn nicht. So war es seit Jahrhunderten und so würde es auch in den nächsten Millennien sein. Der Sohn wartete auf seine Gelegenheit, um selbst an der Spitze zu stehen. Es musste etwas Schlimmes passiert sein, das Baradim zu einem solchen Schritt hinreißen ließ.

Hatten ihn die Schläger seines Vaters letztlich doch gefunden?

Und was war das für ein neuer Auftrag? Ich würde diesen Tungradul ausfindig machen müssen. Ein, zwei Fragen, vielleicht bei einer Runde Met? Plötzlich war mein Mund staubtrocken. Allein der Gedanke an das süße Bier ließ meine Beine unruhig zittern.

Da der Name Tungradul bei den Zwergen so verbreitet war wie Dilara bei den Goblins, würde ich Faldra fragen müssen.

Somit stand die Prioritätenliste fest.

Baradims Wohnung lag nicht weit von hier und ich kannte eine passende Kneipe für den Rückweg. Ich spürte, wie sich ein Lächeln auf mein Gesicht stahl und wurde wieder schmerzlich an die Ogerfaust von gestern Abend erinnert, als die Gesichtsmuskeln heftig gegen die unerwartete Bewegung protestierten. Ich packte meine Sachen, schulterte die Axt und machte mich auf den Weg.

3. Kapitel

Das Haus, in dem sich Baradims Wohnung befand, glich meinem Wohnhaus wie ein Ei dem anderen. Vor einigen der Fenster hing Wäsche zum Trocknen, hauptsächlich Arbeiterkleidung, aber der eine oder andere feine Zwirn hing dazwischen versteckt. Allein die Tatsache, dass diese Kleidungsstücke hier draußen aufgehängt wurden, zeigte schon den Unterschied zu meinem Haus. Dort wären die Wäscheleinen innerhalb von Minuten leer, bevor das letzte Kleidungsstück aufgehängt war.

Als Meister-Tunnelbauer verdiente man wohl selbst bei der Mafia mehr als der Standardarbeiter. Ob es wohl auch eine Krankenversicherung extra dafür gab, dass man nicht genehmigte Stollen in die Erde trieb?

Eine weitere Frage für Grrrok.

Ich las mir meine Notiz erneut durch, um die richtigen Namen im Kopf zu haben, dann betrat ich den Hinterhof, von dem aus die Eingänge erreichbar waren. Ich lief jede Tür ab, in der Hoffnung, auf einen Felsenschmied zu stoßen, aber als ich am Ende ankam, wurde mir klar, dass er einen anderen Namen verwendet haben musste.

Dann eben Plan B.

Vor dem Haus hatte ich ein paar Jünglinge spielen sehen. Goblins und Menschen hauptsächlich, aber auch ein junger Zwerg war darunter gewesen. Als ich wieder vor dem Haus ankam, senkte sich die Sonne langsam hinter den ersten Häusern hinab.

Die Kinder warfen noch immer Steine in Kreise. Als ich bei der Horde ankam, verfehlte ein Menschenkind einen der Kreise. Der Stein klackerte über die Pflastersteine und verschwand mit einem Klirren im Gullideckel.

»Du wirfst wie eine dreckige Elfe!«, riefen die Kinder im Chor und schubsten den Jungen in den Dreck.

»Guldur hat mich abgelenkt!«, versuchte sich das Kind zu wehren, wurde aber direkt wieder von Beleidigungen übertönt.

»Deine Mutter muss sich mit einer Elfe eingelassen haben. Selbst der Zwerg wirft besser als du!«

»He!«, schritt ich ein. »Soll ich euch mal zeigen, wie gut Zwerge werfen können?«

Da wurde es still. Die Lauteste der Gruppe, ein Goblinmädchen mit kleinen roten Hörnern, sah beschämt zu Boden und murmelte: »Entschuldigung, Herr Zwerg. Aber Lauren wirft immer daneben. Wir wollten ihn nicht beleidigen.«

Ich trat an das kleine Wesen heran, kniete mich hin, sodass wir auch auf einer Augenhöhe miteinander reden konnten, und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Ihr habt weniger mich als Lauren beleidigt. Wenn er nicht trifft, zeigt ihm doch, wie es geht.« Das Mädchen nickte stumm, traute sich aber nicht aufzusehen. »Ich habe eine Frage an euch alle«, sagte ich und richtete mich wieder auf. »Kennt ihr einen Zwerg, der hier wohnen soll?«

»Meinen Sie Gilbards Vater? Der wohnt hier nicht.« Der kleine Zwerg der Gruppe sah mir trotzig in die Augen, als die anderen auf ihn zeigten.

Hätte Baradim einen Sohn haben können? Faldra hatte nichts dergleichen erwähnt, und der Junge zeigte keinerlei Ähnlichkeiten mit dem Felsenschmied.

»Heißt dein Vater Baradim mit Vornamen?«

Noch immer sah mich das Kind voller Selbstvertrauen an. »Nein, Herr Meister.« Sein Blick zuckte zur Axt auf meinem Rücken. Ich konnte ihm die Frage von der Nasenspitze ablesen und hob die Augenbraue.

»Du willst sicher wissen, woher ich diese Axt habe, richtig?«

Der Junge zog keuchend die Luft ein. Lauren, der sich inzwischen wieder zur Gruppe gestellt hatte, flüsterte: »Kann der Meisterzwerg hellsehen?«

»Nein, kann ich nicht, und ich bin auch kein Meisterzwerg.« Ich zog die Axt vom Rücken. Das rötliche Holz des Stiels schien die Haut meiner Hand zu streicheln, als ich die Axt vorsichtig vor den Kindern hinstellte.

»Das hier«, sprach ich und spürte die gleiche Ehrfurcht in mir aufsteigen, wie sie sich in den Augen der Kinder vor mir spiegelte, »ist der singende Tod. Natürlich heißt die Axt nicht wirklich so, aber ihren wahren Namen kennen nur wenige, und ihn laut auszusprechen würde bedeuten, ihre Magie zu aktivieren.« Ich lehnte mich näher zur Gruppe. Sie hingen mir jetzt an den Lippen, als ich meine Stimme zu einem leisen Flüstern senkte. »Und wenn ich die Magie aktivieren würde, würde euch ein gleißendes Licht das Fleisch von den Knochen brennen. Das wollt ihr doch nicht, oder?«

Lauren hatte Tränen in den Augen, was mir zeigte, dass der Junge eine sehr lebhaft Fantasia zu haben schien, da die anderen kaum eine Miene verzogen. Es war wieder das Goblinmädchen, das zuerst sprach.

»So ein Quatsch! Jeder weiß doch, dass die Magie verschwunden ist.«

Ich zog meine Augenbraue hoch. »Ach, ist das so?«

»Ja!«

Ein breites Lächeln zog sich über mein Gesicht, als ich anfang, einen langen, zwergischen Namen auszusprechen. Mit der letzten Silbe schlug ich den Stiel der Axt einmal auf das Kopfsteinpflaster, dass ein dumpfes Geräusch erklang. Außer Gilbard, der natürlich verstand, was ich sagte, zuckten alle Kinder schreiend zusammen und hielten sich die Hände vors Gesicht. Ich zwinkerte Gilbard zu.

»Also gut. Kennt ihr vielleicht einen Zwerg namens Baradim, der in diesem Haus wohnen soll?« Die Kinder schüttelten den Kopf. »Vielleicht hat er einen anderen Namen benutzt. Er ist ein Meisterschürfer und kommt oft verdreckt nach Hause?«

»Meinen Sie vielleicht Gerd?«

»Gerd?« Welcher Zwerg verwendete einen menschlichen Namen?

»Gerd wohnt hier jedenfalls. Aber er redet mit niemandem.«

»Könnt ihr mir vielleicht zeigen, in welcher Wohnung er wohnt?«

Lauren war es, der mich am Ärmel packte und zurück zum Hinterhof zog und vor der ersten Tür rechts anhielt. »Hier wohnt Gerd.«

»Dankeschön.« Ich verwuschelte dem kleinen Jungen das Haar und warf ihm als Dank eine Münze zu, die er mit großen Augen auffing, als hätte ich ihm pures Gold geschenkt.

Dieses Viertel mochte wohlhabender sein als meines, aber trotzdem nicht reich.

Lauren drehte ohne ein weiteres Wort zu sagen um und raste an seinen Freunden vorbei die Straße entlang, vermutlich, um seinen Eltern seinen neu gewonnenen Reichtum zu präsentieren.

Die Wohnung war nicht das, was ich erwartet hatte. Mein Dietrich machte kurzen Prozess mit dem Kammerschloss, sodass die Tür in weniger als einer Minute nach innen aufging. Im Licht der untergehenden Sonne sah ich den Staub, der sich träge in Richtung Boden bewegte und sich zum restlichen Staub auf den Kommoden gesellte. Wie Asche bedeckte er jeden Quadratzentimeter der Wohnung. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn der Boden unter mir geknirscht hätte.

»Wo auch immer du bist, hier warst du schon seit Monaten nicht mehr.«

Aber wieso gab Baradim seiner Schwester dann diese Adresse, wenn er hier nicht wohnte? Vertraute er Faldra so wenig, dass er befürchtete, sie würde die Adresse an seinen Vater weitergeben?

Ich schloss die Tür leise hinter mir und trat weiter in das geräumige Zimmer ein. Das Bett zu meiner Rechten war ordentlich gemacht. Über dem Kopfende war ein Regal angebracht, in dem ich Bücher entdeckte. Beim genaueren Hinsehen erkannte ich Bücher über den Abbau eisenarmer Gesteine. Das Letzte der Reihe erregte meine Aufmerksamkeit. Es war mit Abstand das dünnste und abgegriffenste Buch: »Chemische Eigenschaften von Armalcolit und deren Fundorte.«

Ich zog es heraus und verursachte eine Lawine aus Staub, die sich über das Kopfkissen ergoss. Wenn Baradim dieses Buch so oft gelesen hatte, warum ließ er es denn hier zurück? Was war am Inhalt so interessant, das in den anderen Büchern nicht ebenfalls zu finden war?

Mein Zwergenwissen schaltete sich ein. Armalcolit war extrem selten und an Luft hoch reaktiv. Befürchtete er, in einer Mine darauf zu stoßen und wie man eine ungeplante Explosion verhinderte? Ich steckte das Buch in die Innentasche der Mantels und sah mir die Wohnung weiter an.

Die Kleiderschränke waren ebenso wie die Vorratskammer leer. Baradim hatte seinen Aufbruch von hier geplant. Im Papierkorb in der Küche lag nur eine Zeitung von vor drei Monaten. Auf dem Titelblatt prangte das Gesicht von Bürgermeister Randal, der sich über die wachsenden Spannungen zwischen Arbeitgebern und den Gewerk-

schaften beschwerte.

»Nur zusammen können wir für Wohlstand und Frieden sorgen«, stand ein großes Zitat unter dem Bild. Ich schnaubte. Als ob bei den Arbeitern Wohlstand ankam. Dafür sorgte das System, zu dem ich auch den Bürgermeister zählte, mit seinen immer neuen Steuern.

Gerade, als ich den Papierkorb wieder so an seinen Platz stellte, dass die Staubränder nicht sichtbar waren, knarzte der Boden hinter mir.

Ich wirbelte herum. Die Axt schien förmlich in meine Hand zu fliegen, als ich sie vom Rücken nahm.

»Du solltest nicht hierr sein«, knurrte der Oger vor mir, der so groß war, dass er das Fenster verdunkelte und alles in Zwielflicht tünchte. Zögerlich trat er weiter ins Zimmer. Hinter ihm quetschten sich zwei weitere Oger durch die Tür und versperrten mir den Weg nach draußen.

Verdammt!

Der hinterste kam mir bekannt vor. Es war der Oger vom Kiosk, der davonrannte.

»Und wer von euch ist Gerd?«, fragte ich. Das Gewicht der Axt in meiner Hand gab mir Mut.

Die Frage schien die Oger zu verwirren. Der vorderste, dem eine breite Narbe das Gesicht in zwei Hälften teilte, drehte sich zu seinen Kumpanen um. »Kennst du einen Gerd?« Bei der Art, wie er das R in die Länge zog, sträubten sich bei mir alle Haare an den Armen. Die Jahrtausende des Kampfes gegen die Oger hatten sich so tief in meine Rasse eingebrannt, dass es in mir den instinktiven Wunsch auf das Blut meiner Erzfeinde auf meiner Axt hervorrief. Ich verlagerte das Gewicht auf mein linkes Bein, um meinem Körper wenigstens etwas Bewegung zu geben.

»Weiß nich', wer Gerd is ...«, antwortete der hinterste Oger dem Narbengesicht. Anschließend drehte sich Narbengesicht wieder zu mir um.

»Also. Gerd is nich da, aber du gehörst auch nicht hierr, herr ...«

»Na, wenn da so ist«, sprach ich und drückte mich am ersten Oger vorbei in Richtung Tür. »Macht es euch ja nichts aus, wenn ich euch Gentlemans jetzt alleine lasse.«

Ich spürte den Schlag mehr, als dass ich ihn sah. Die Luft um mich herum veränderte sich. Als würden sich Vibrationen ausbreiten, und einen Warnlaut ausrufen, der es mir ermöglichte, mich zu ducken und die breite Seite meiner Axt über mich zu halten.

Jetzt würde ich doch wieder Blut vergießen müssen.

**Wenn dir diese Leseprobe gefallen hat, würde ich mich
über eine Vorbestellung freuen. Das eBook ist schon auf
Amazon vorbestellbar.**

Liebe Grüße,

Mario